

Panorama v. 26.03.2020

Jung, aber nicht naiv: Berlins erster Patient

Anmoderation

Anja Reschke:

Das Zuhause bleiben ist für alle schwer. Aber für die Jungen vielleicht nochmal besonders. Klar, man ist gesund und unbekümmert, und wer hat als Teenager schon Lust, jeden Abend mit den Eltern zu verbringen - lange konnte man junge Leute also noch draußen treffen, sogar in Bars und Clubs, als sie noch offen waren. Dazu kommt, dass es ja stets hieß, das Virus sei vor allem für die Älteren gefährlich. Das ist ein Trugschluss. Der erste Patient, der in Berlin positiv getestet wurde, war gerade mal 21. Seit fast 4 Wochen ist er in der Klinik. So leicht war der Verlauf bei ihm nicht. Aber nicht nur er ist Quarantäne, sondern auch die beiden Mitbewohnerinnen seiner WG. Auch die haben jetzt kein so unbekümmertes Gefühl mehr. Gesine Enwaldt hat sie besucht beziehungsweise das, was man in diesen Zeiten besuchen nennt.

Es ist Tag 24 einer behördlich verordneten Quarantäne.

Die Studentinnen Caro und Rixa sitzen fest - in ihrer WG im Berliner Wedding.

Nur noch Fenstergespräche sind möglich, wenigstens das.

Nachbar: „Ihr habt Corona?“

Rixa: „Ja, beziehungsweise hatten es und jetzt müssen wir noch kurz drinbleiben.“

Nachbar: „Ihr hattet und jetzt habt Ihr überstanden?“

Rixa: „Ja, aber wir haben noch keinen schlussendlichen Test, dass wir wieder rausdürfen, deswegen müssen wir in der Wohnung bleiben.“

Nachbar: „Und hast Du es überhaupt gemerkt?“

Rixa: „Ich habe ein bisschen Schnupfen gehabt.“

Nachbar: „Mehr nicht?“

Rixa: „Mehr nicht, das war's. Ich habe heute da nochmal nachgefragt, eben weil es bei mir jetzt so ist, dass ich rein theoretisch dann demnächst aus der Quarantäne entlassen werde und Caro jetzt seit knapp dreieinhalb Wochen irgendwie negativ getestet und hatte mal so vorsichtig angefragt, wie das denn wäre, wenn wir uns jetzt nachts vorsichtig mit Gesichtsschutz und Handschuhen aus der Wohnung schleichen. Ja, kam nicht so gut an, also es ist schon so, die Auflagen sind die Auflagen, und daran hat man sich auch zu halten. Das kann man natürlich auch verstehen, wir sind schon noch ein Risiko natürlich für andere Leute, wenn man es nicht ganz sicher weiß.“

Ihren Alltag auf 80 Quadratmetern filmen sie selbst.

O-Ton

Rixa:

„So, das ist der Flur, das ist die längste Distanz - dreieinhalb Meter.“

O-Ton

Caro:

„Direkt am Wohnungseingang hängt das Schreiben vom Gesundheitsamt, das wir ganz am Anfang bekommen haben als tägliche Erinnerung daran, dass wir nicht rausgehen dürfen. Nicht dass wir das bräuchten. Aber wir fanden, es war ´ne witzige Anekdote, das direkt an die Wohnungstür zu hängen.“

O-Ton

Caro:

„Ja, das ist mein Zimmer, dies ist mein Bett, das ist meine kleine Lese-Ecke.“

Und das ist das Zimmer ihres Mitbewohners.

Hier ist er vor vier Wochen zusammengebrochen, war nicht mehr ansprechbar. Seine Mitbewohnerinnen riefen den Rettungswagen.

Seit 25 Tagen liegt er nun auf der Isolierstation in der Charité.

Er war der erste offizielle Corona-Infizierte Berlins. Und es ging dem 21Jährigen richtig schlecht: Schwäche, Fieber, Husten, Halsschmerzen. Nun ist es besser, aber seine Virusbelastung ist immer noch hoch. Er will mit uns sprechen, aber möchte nicht erkannt werden. Wie lange er noch bleiben muss, weiß er nicht.

O-Ton

Patient:

„Das ist unser Ausblick, da lassen die uns seit den letzten paar Tagen draußen spazieren für 10 Minuten am Tag. Die haben zum Beispiel diesen ganzen Bereich hinter mir abgesperrt, sogar für das Personal hier im Krankenhaus, damit, wenn wir diese 10 Minuten rausgehen, keiner mit uns in Kontakt kommt. Also die sagen halt immer, das große Problem ist, dass viele Menschen nicht realisieren, dass es jeden treffen kann, und das macht die Situation gerade so stressig für das ganze Krankenhauspersonal.

Das Problem ist, dass ich hier seit 20 Tagen in diesem Bett liege, jeden Tag ein Arzt reinkommen muss, jeden Tag mir Blut abnehmen muss. Das macht einfach Druck auf alle anderen, außer auf mich.

Jeder meiner Freunde und meine Familie bleibt zu Hause, weil ich denen genau das gesagt habe, und gesagt habe, es geht gerade nicht um dich, es geht gerade um alle anderen, außer um dich.“

Die Familien rücken wieder zusammen. Eltern sind wieder gefragt mit Geld und Lebensmitteln. Rixas Vater reist extra aus Hamburg an. Die Eltern hoffen, dass ihre Kinder durchhalten. Nicht ganz leicht für junge Leute. Gerade flügge geworden, geht's zurück in die Abhängigkeit.

O-Töne

Vater: „Also, dann bau ich hier mal einen großen Turm auf mit den Tüten, so macht das der Vogelvater.“

Panorama: „Wie nehmen Sie das Verantwortungsgefühl Ihrer Tochter wahr?“

Vater: „Groß, groß..., also sie war sehr besorgt, dass ich überhaupt hierherkomme, in die Höhle des Löwen sozusagen, und hat auch gesagt, bring Dir genug zu Essen mit, damit du hier nicht in ein Restaurant musst, das ist unter Umständen gefährlich, insofern war sie da besorgter als ich eigentlich.“ (Es tut sich etwas an der Tür)

Vater: „Ihr müsst noch zulassen. Wir stehen hier noch. So, jetzt steht alles, wir gehen jetzt runter und Ihr könnt jetzt alles einpacken.“

Radikale Ausgangssperre. Ihre Selbstdisziplin wird jeden Tag auf die Probe gestellt.

Weil sie jung sind, weil Freiheit- und Bewegungsdrang, die Sehnsucht nach Nähe auch eine Altersfrage sind. Verabschiedung ohne Umarmung.

O-Ton

Vater (winkt von der Straße): „Gut, also mach's gut. Tschüss.“

O-Ton

Caro:

„Wir sind eigentlich guter Dinge, und weil wir beide noch so milde Symptome haben, sind wir natürlich noch schockiert, wenn eben jeder noch rausgeht und sein Leben so weiterlebt, weil genau das ist, glaube ich, das gefährliche an dem Virus ist, dass er so infektiös ist.“

O-Ton

Rixa:

„Hat ja auch was mit Solidarität zu tun, ja einfach mal Verantwortung für sich und andere zu übernehmen, schadet ja nicht, und keinem ist ein Abbruch getan, für zwei Wochen mal die Füße still zu halten.“

Quarantäne, aber in einem Schlaraffenland, wo es an nichts mangelt. Schwer auszuhalten für Studentinnen, die sich politisch engagieren, international vernetzt sind. Gerade jetzt wollen sie an die Schwächsten erinnern und arbeiten an einem Apell, das Flüchtlingsdrama nicht zu vergessen.

O-Ton

Caro:

„Was mich am meisten belastet, ist, wenn man hier drin sitzt und nicht so viel machen kann, und eigentlich was tun will und helfen will und es nicht darf, die Lage in Griechenland ist ja total prekär, deswegen haben wir auch diesen Banner vorne rausgehangen, das ist eine Kampagne, um die Flüchtlinge da aus Lesbos rauszuholen, und wir tun, was wir können, um irgendwie auch in den sozialen Netzwerken dafür zu sorgen, dass man eben auch ein Auge für die Menschen hat, die sich gerade nicht selbst helfen können oder die wirklich zu Risikogruppen gehören oder auf der Straße leben oder sonst was, weil uns geht es hier drinnen ganz gut.“

Regelmäßig telefonieren sie mit ihrem Mitbewohner, der in der klinischen Isolation beobachtet, wie es für das Krankenhauspersonal härter wird.

Caro: „Und die sind alle nett zu Dir, die Ärzte, nach wie vor?“

Philip: „Mega. Die Ärzte sind die geilsten Leute in ganz Deutschland mit Abstand, die mobilisieren hier einfach jeden aus der Chirurgie, der Neurologie, der Virologie, da sind auch bestimmt irgendwelche Freiwillige, die jetzt gerade aus der Pension oder so kommen, die hier wieder Krankenschwester spielen.“

Die Frühlingssonne wird zum Geschenk, wenn sich das Leben draußen nur noch vor den Fenstern abspielt.

Vor ein paar Tagen ordnete das Gesundheitsamt an: die Quarantäne bleibt bestehen.

Wann es vorbei ist, wissen Rixa und Caro nicht. Zum Glück sind sie zu zweit.

Bericht: Gesine Enwaldt

Kamera: Ingo Mende

Ton: Justus Enwaldt

Schnitt: Martin Eberle